Die Hirten von Rocca [Fortsetzung]

Autor(en): **Renker, Gustav**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 52

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-649626

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Hirten von Rocca

ROMAN VON GUSTAV RENKER

9. Fortsetzung

Er antwortete nicht, schritt weiter. Ein hoher Schneegrat, durch die Wucht des Lawinensturzes ganz zusammengepreßt, nahm unsere Kräfte in Anspruch. Auf der drüberen Seite ließen wir uns einfach in eine Schneemulde niedergleiten, und das war auch die Grenze der Lawine. Fast eines Kilometers Länge deckten die Trümmer, hoch aufgetürmt, zersplittert und wieder stahlhart zusammengeballt, die Hochfläche. Der Weg begann neuerdings, aber er war hoch verschneit und stellenweise kaum sichtbar.

Ich schob mich wieder an Zgraggens Seite. „Ich will mich nicht in Eure Dinge drängen, Bauer, aber sagt eins: verläßt der Padrutt manchmal seinen Felsenhorst?"

„Warum fragt Ihr das?"

„Ich habe Ursache, es zu vermuten."

Ueberrascht hielt er an. „Habt Ihr ihn unten in der Stadt gesehen? Oder hat Euch jemand gesagt . . .?"

Nach einigen Schritten warf er flüchtig hin: „Hat eben jeder gelegentlich unten zu tun."

„Wie aber kommt er ins Val Doria?"

Ich hatte wohl schon zu viel gefragt, Zgraggen antwortete nicht mehr. Er löste den Vordermann im Wegbahnen ab, und sein mächtiger Körper furchte wie ein Schneepflug eine Gasse für uns.

Wir erreichten die Hochfläche, Rocca lag vor uns, vergraben im tiefen Schnee. Aber aus den Kaminen rauchte es lustig. Ein Windstoß machte für kurze Minuten die Vergine frei — da zündete der erste Sonnenstrahl auf den Gipfel. Lodernd und flammend stand der herrliche Berg da, der Christustag brach in Glanz und Jubel an.

* * *

Der Erlöser ist gekommen. In weißem Hermelinmantel ist der Herr der Menschheit niedergestiegen in das stille Bergdorf, und sein Liebeswunder hat ein ärmstes Menschenkind befreit und in die ewige Herrlichkeit gehoben.

Nicht der Tod hat Einkehr gehalten in Rocca, sondern Christus ist Führer gewesen.

Aus Tälern schwebend kamen die Glocken von Forni Avoltri. Die Berge wurden bleich, der Tag war müde von hartem Ringen mit den letzten Wolken des Unwetters. Der klare Himmel flammte, und über dem Monte Croce stand ein großer Stern wie die Leuchte über Bethlehem.

In der Spinnstube war Silberflittern und Tannengrün. Frau Allmen, Beni und ich legten auf langem Tisch Kuchen, Zuckerwerk und Schokolade auf, kleine, schmackhafte Häuflein für das Kindervolk. Unter einem verhüllten Tuch hatte ich meine Gabe für Beni geborgen — einige Bücher und gute Schweizer Stumpen. Ein wenig weh war mir schon — denn mir rüstete niemand den lieben Gabentisch.

Aber das Christkindlein kam. Holzschuhpolternd und mit rotgefrorenem Näslein stand es im Gange, von Beni rasch zurückgehalten, damit es nicht vorzeitig die Christbaumfreude erluchse.

„Für den Herrn Pfarrer — der Josap hat soeben die Post gebracht."

Das Päcklein von daheim — es war schon abgeschickt worden, als ich unvermutet ins Elternhaus trat. Ein Gruß meines vertrautesten Studienfreundes, der jetzt als Vikar im Toggenburg wirkt. Ein Buch! Und dann noch ein Paket — mit einer steilen, aber doch feinen Schrift darauf. Fremd! Und aufgegeben in der Stadt am See. Vielleicht ließ mir Onkel etwas senden? Ein zarter Duft stieg aus der Umhüllung — der alte grobschlächtige Onkel? Nein!

„Eure Hände zittern ja", sagte Beni. Er löste geschickter als ich die Umschnürung. Wieder ein Buch, aber es war leer — weiße Blätter, sonst nichts. Nur auf der ersten Seite — da:

„Wie wir uns gefunden haben, wie du die Berge durch mich und mich durch die Berge gefunden hast, das sage diesen Blättern. Später einmal lesen wir es zusammen wie ein traumhaftes, fernes Märchen.

Frohe Weihnacht! Deine Nina."

So ist Christtagsfreude zu mir gekommen. Ein Gruß aus der Eiswildnis unter dem Grat der Vergine oder aus einem fernen Tal, aus einer reichen Belebtheit der Stadt? Ich weiß es nicht. Poststempel und Briefmarken sagen ja nichts.

„Siehe, ich verkündige euch große Freude, denn Euch ist heute der Heiland geboren!"

Jubelnd und jauchzend habe ich also begonnen, und die ernsten Bergmenschen hoben erstaunt ihre Blicke. So klingend ist das Gotteswort noch nie aus der Brust ihres jungen Pfarrers gebrochen.

„Stille Nacht, heilige Nacht!" das habe ich den Leuten erst lehren müssen, nicht einmal das kannten sie. Die Allmens, Beni, Jakob Blattner und sein Weib — die hatten mit mir das Lied eingeübt. Und nun sangen wir's — da tat sich noch einmal die Türe auf und zwei Männer traten ein, hoben und trugen etwas. Ich bin unter dem hellen Baum gestanden und habe nur seinen Widerschein in den Kinderaugen gesehen, deren karge Jugend ihr erstes Wunder erlebte. Sogar ein wenig ungehalten war ich über die Störung. Bis ich erkannte, was die zwei trugen.

Denn so ist die Liebe in das Volk von Rocca eingezogen — der Zgraggen und Peter Ebener hatten die armselige Antonia Paterno geholt. Auch dieser Staudamm war gebrochen. Nun trugen sie das bresthafte Hexenweiblein nach vorne, setzten es auf einen Stuhl vor dem Gabentisch. Die rotunterlaufenen Augen der Alten irrlichterten noch mißtrauisch umher; vielleicht dachte sie, man wolle wieder einmal einen Scherz mit ihr treiben.

Aber der Baum leuchtete, die Kerzlein knisterten leise, und des uralten Liedes zweiter Teil schwang sich auf. Nein, es war kein böser Spaß, wie man ihn so oft getrieben hatte. Der Paterno Augen verloren das Lauernde, weiteten sich und wurden starr. Ihre Lippen bewegten sich, ganz leise sang sie das Lied mit.

Und als der letzte Vers verhallt war, schütterte ein Schluchzen durch den Raum, ein stöhnendes Aufweinen. Sonst war es ganz still — die Hirten von Rocca verstanden, daß eine unrastige, verbitterte Seele hier Frieden schloß.

Eine Weile noch weinte die Frau schmerzhaft stoßend vor sich hin, als fürchte sie, das Fest zu stören. Und doch war dieses erlösende Weinen eine Melodie des großen Liebesliedes, das als Engelsgesang aus der Nacht von Bethlehem bis in unsere Tage herüberklingt.

Wir riefen die Kinder — in ihrem Gewirr und Plaudern, ihrem Lachen und Freuen verstummte das Wimmern der Hexe von Rocca. Zeitweise blickte ich zu ihr — sie hatte den Kopf auf den Tisch gelegt und die dürren, kralligen Hände über dem Scheitel gefaltet.

Das Fest ging aus wie ein milder Tag; die Kinder verloren sich mit ihren bescheidenen Schätzen, zusammengerafft in Schürzen der Meitli und Hosentaschen der Buben. Die Kerzenlichter sanken nieder, hie und da knisterte eine Nadel des Baumes.

Es wurde immer dunkler in dem großen Raum, aus der Stube Allmens kam der zehnte Stundenschlag. „Sie ist eingeschlafen", sagte Zgraggen. „Ich denk, wir tragen sie nicht mehr in ihre kalte Hütte. Wird sich schon hier ein Lager finden."

„Freilich!" nickte Frau Allmen. Sie trat an die am Tisch zusammengesunkene Gestalt heran. „He, Antonia! Komm, wir bringen dich zu Bett."

Als sie an die Schulter griff, glitt die Wittib Paterno seitlich nieder und wäre zu Boden gestürzt, wenn Beni sie nicht gehalten hätte.

Das zerfurchte, spitze Gesicht war bleich, und die Augen, die so oft giftig und zornig gefunkelt hatten, geschlossen.

„Da war nun das Christuskind richtig da und hat der Frau das Liebste getan, was ihr geschehen konnte", sagte Zgraggen leise.

Nein, es ist kein Tod gewesen in dieser Weihenacht zu Rocca.

* * *

Tagelang leuchtet der blaue Himmel über Bergen und Tiefland. Die Kälte ist sehr groß, den Dorfbrunnen hacken sie jeden Morgen vom Eise frei. Bis hinab zum Wald ziehen die Gemsen. Von der Rondina hört man fast nichts mehr, ihr gewohntes Rauschen erstickt ein zolldicker Eispanzer. In der Weihnacht sind die großen Lauen überall abgefahren und die Schneedecke ist hart, glasig und unbeweglich.

Da habe ich es gewagt — ich konnte nicht anders. Mit meiner Skikunst ist es noch nicht weit her und ich muß hübsch abseits üben, damit die Roccaner nicht mein spaßiges Purzeln und Kollern sehen. Aber soweit stehe ich sicher genug, um eine unzünftige, kunstlose Fahrt machen zu können. Auf der Forca del Palone war ich und habe die Schweizer Zöllner in ihrem schneevergrabenen Nest besucht. Als ich dann müde und von Stürzen auf dem kristallharten Harscht etwas geschunden heimgekehrt war, schoß mein Skimannsstolz üppig ins Kraut, und ich war entschlossen.

Es war nicht einmal so schlimm. Der Schnee war so fest, daß es selbst ohne die langen Bretter gegangen wäre. Nur in der Schlucht, wo damals der Schuß gefallen war, stäubte eine Handhoch Pulver. Lange sah ich die Begrenzungswände an und versuchte zu ergründen, wo der frevlerische Schütze gegangen, wie er entflohen sei. Die Fluh ist reich gebändert, es war also kein Kunststück, rasch zu entfliehen. Besonders wenn man diesen Bergen vertraut ist wie ein Tier der großen Höhen. Man! — Wer verbirgt sich hinter diesem schattenhaften Wort? Gian Padrutt? Es kann fast kein anderer sein. Und dennoch hat mich Zgraggens Wort stutzig gemacht. Aber wer sollte Beni oder mir ans Leben wollen?

Immer wieder hatte ich mich während meines einsamen Wanderns umgesehen, hatte gelauscht und mit dem Trieder die Hänge abgesucht. Heute war nichts Lebendiges im weiten Rund. Die Kälte fesselte alles Leben. Nicht einmal den Adler sah ich seine Kreise schwingen, nicht die Bergdohle fliegen — wie ein verzaubertes Eisland starrte es um mich. Wie einer jener verfluchten Orte der Sage, wo Menschenübermut dadurch gestraft wurde, daß Gletscher über ehemals fruchtbare Alpweiden fließen. Das Schweigen war ohne jedes Gleichnis. Auf erloschenen und erfrorenen Sternen muß es so sein.

Der Firn auf den Bändern war hart und hoch; ich konnte ohne Mühe von einem Gesimse zum andern klimmen. Die Skier hatte ich in der Scharte oberhalb der Schlucht zurückgelassen. Auf dem großen Querband, das zur Hütte führte, lag der Schnee steil; hier, wo es im Sommer so gemächlich hingegangen war, mußte ich Sorge tragen, nicht abzugleiten. Der Zacken, auf dem ich zum ersten Male Gian Padrutt gesehen hatte, war von einer spitzen Schneemütze gekrönt. Nirgends in dem flutenden, glühenden, aus Millionen Kristallen sprühenden Weiß war eine Spur. In der ungeheuren Oede schlug nur mein Herz und dampfte mein Atem. So kam es, daß ich eigentlich längst erwartete, was ich dann fand.

Die Hütte war geschlossen. Bis zu halber Höhe war ihre Wand mit Schnee vermauert, von der Türe war nur der obere Rand sichtbar. In einen Spalt der eisernen Fensterläden steckte ich meine Visitenkarte. Und dann saß ich lange auf einem vom Wind freigewehten Felssporn und rastete. Im großen Schweigen brauste das Blut meiner Schläfen, mein Denken aber flog hinaus über die Grate der Berge, in das Menschenland der Tiefe. Wo weilten sie — die schöne Liebste und der stolze düstere Mann, der mein Feind war? Saßen sie auf irgendeinem Pariser Boulevard — der Bergriese wie ein erratischer Block unter den zappeligen Stadtleuten? Oder waren sie im Süden, in der weichen, blütendurchatmeten Luft der Cote d'Azur? Warum war Gian Padrutt wieder ins Menschenland gegangen? Gab er den Kampf auf? Hatte jener Schuß eine Wendung in seinem Leben herbeigeführt? So viel Fragen und doch keine zu beantworten. Fast dauerten mich Nina und ihr Vater, wenn ich hier oben der Stadt gedachte. Die Zeitungen meldeten von überall her große Kälte und dabei Schneearmut. Die Grippe zog hohläugig umher. In Paris erloschen die Koksöfen vor den Cafés der Boulevards nie, in der Schweiz froren Seen zu, die seit Menschengedenken keine Eisdecke getragen hatten. Hier oben war es warm, der Widerschein des unendlichen Lichtes an den verschneiten Bergen wirkte wie ein Hohlspiegel. Aber diese Wärme war trügerisch, sie konnte nicht einmal den kleinsten Eiszapfen in den Wänden lösen, stumm und starr blieb die Polarwelt der Höhen. Nur in der Vergineschärte, einige Sekunden lang, vernahm ich ein Sausen und Wühlen in der Luft, ohne es mir erklären zu können. Es verstummte bald wieder, und ich machte mir keine Gedanken darüber.

Ich war nicht enttäuscht und traurig, die Hütte verschlossen zu finden. Im Gegenteil, es hätte mir weh getan, wenn Nina hier gewesen wäre und bei den herrlichen, lawinensicheren Schneeverhältnissen nicht den Weg nach Rocca gefunden hätte.

Wenn ich nur den Schlüssel zur Hütte gehabt hätte! Wie gerne hätte ich hier die Nacht verbracht, am heimeligen Herdfeuer meine Gedanken ausfliegen lassen, dazwischendurch aber immer wieder die Türe gegöffnet, hinauszutreten in die Höhennacht. Wie unsagbar muß hier oben der Sternenhimmel flimmern!

Damit nun war nichts. Ich zog in den ersten Nachmittagsstunden talab, und die Skier trugen mich in sehr kurzer Zeit von der Scharte nach Rocca. Jetzt erst verriet ich Beni, wo ich gewesen war, und mußte einen Sack voll Vorwürfe einstecken. Was geschehen wäre, wenn ich mir nur einen Fuß verstaucht hätte, he? Kein Mensch hätte gewußt, wo ich zu suchen sei — erfroren wäre ich nachts. Ihm hätte ich's schon verraten dürfen und jetzt, Hand her, — keinen Schritt in die Berge, ohne daß wenigstens er das Ziel wisse.

Wie lieb er mich hat!

* * *

Der Josap Werlen ist einer von den Allertrotzigsten. Niemals kommt er in die Spinnstube; sieht er mich, dann verduckt er sich in einen Winkel. Er dauert mich fast — wie ein Waisenkind scheint er mir jetzt, da sein Herr und Meister fern ist. Um ihn sind noch einige junge, wilde Burschen, ungutes Volk, dem ich nie beikommen kann. Wir gehen aneinander vorbei und sind uns fremd. Ohne daß es mir jemand gesagt hätte, weiß ich, daß das die eiserne Garde des Padrutt ist.

Ich verstehe jetzt, da ich die Hütte oben im Fels verschlossen gesehen habe, auch die Planlosigkeit und Unrast dieser Gesellen. Die stählerne Faust fehlt, die sie zu einem Zweck zusammenhielt. Schon bei meinem Besuch im Schweizer Zollhaus hat mir Schuppli erzählt, daß es vor einiger Zeit an der Grenze sehr unruhig war. Große Felsblöcke kollerten vom Monte Croce gegen das Blockhaus, und als die Zöllner in die Nacht traten, knallten oben einige planlose Schüsse.

„Ich bin überzeugt, daß Padrutt nichts davon weiß. Denn bei ihm ist alles durchdacht — Nachtbubenstreiche macht der nicht. Vielleicht ist er gar nicht daheim."

Meine Bergwanderung hat die Vermutung Schupplis bestätigt.

Nun haben Werlen und seine Kumpane anderes Unheil angerichtet, und wir hatten wieder einmal die Karabinieri in Rocca. Sie sind zu einer Fastnachtsunterhaltung nach Forni Avoltri hinabgegangen. Sogar maskiert hatten sie sich — gräuliche holzgeschnittene Larven und Schafpelze um die Körper. Ein wenig erinnerten sie in dieser Vermummung an die Götzenpriester der Südseeinseln.

In der Osteria von Forni legten sie die Teufelsmasken allerdings ab, weil die an und für sich hohe Temperatur des Tanzsaales im Pelz zu ungemütlich wurde. Es wäre gegen die Karnevalslust nichts zu sagen gewesen, wenn sich die Roccaner Jungmannen nicht sehr bald ungebührlich gegen die Mädchen von Forni Avoltri benommen hätten. Und als die Dorfburschen dagegen Einspruch erhoben, wurden ihrer etliche kurzerhand zur Türe hinausgeworfen. Da ging's denn los, wie es überall auf den Kilbis der Alpenländer loszugehen pflegt. Ein Schlag gegen die Lampe, Finsternis und dann große Rauferei. Wer allerdings mit dem Messer begann, das haben die Karabinieri nicht herausgekriegt.

Die Italiener des Rondinatales sind ein friedsames Völklein, und wenn einmal gedroschen werden muß, so pflegt das mit Fäusten und Stöcken zu geschehen. Die verschärfte Nuance des Messerstechens haben die Burschen von Rocca in das dörfliche Turnier gebracht. Es gab verschiedene gründliche Löcher, und ein Mann von Forni schwebte sogar einige Tage lang in Lebensgefahr. Die Roccaner kehrten als Sieger, wenn auch mit Beulen und blauen Flecken heim — ein Beweis, daß die Gegenpartei nicht das Messer gebraucht hatte.

Die Untersuchung brachte nichts zutage. Mir schien es überhaupt, als ob Hauptmann Trojani, der auch mit dieser Sache betraut worden war, den Aufenthalt in Rocca nur benutzte, um unter dem Schein einer Dienstreise gründlich Wintersport pflegen zu können. Er führte ein flüchtiges Verhör und war sonst immer auf seinen Brettern. Meine Erzählung von der Belästigung der Schweizer Zöllner bot ihm einen guten Vorwand, zur Forca del Palone zu steigen.

Als die Untersuchung beim besten Willen nichts Neues ergab, um einen längeren Aufenthalt in Rocca zu begründen, pfeilte Trojani mit seinem Sergeanten wieder der Taltiefe zu.

Josap Werlen hackte Holz in der Hofecke seines väterlichen Hauses und war hier wie der Fuchs in der Falle. Es gab keinen Ausweg, und er konnte mir nicht entwischen. Er ließ die Axt sinken und sah mir trotzig entgegen.

„Es ist mir leid um Euch, Josap, gerade um Euch."

„Weiß nicht, warum ich dem Herrn Pfarrer Mitleid errege. Ich bin ganz wohl in meiner Haut."

„Nein, eben das seid Ihr nicht. Ich weiß sehr gut, was Euch fehlt."

„Dann wißt Ihr mehr als ich."

„Die Hütte an der Vergine ist verschlossen, Josap."

Er fuhr auf. „Wer sagt Euch das?"

„Ich war oben."

Mit gespielter Gleichgültigkeit zuckte er die Achseln. „Und wenn schon — was kümmert das euch und mich?"

„Es hat sich viel geändert in Rocca. Wer weiß, ob Gian Padrutt je wiederkehrt."

„Nein, nein!" schrie erplötzlich auf. „Er kommt zurück, er muß zurückkommen."

Ein Sturmstoß aus dem Innern hatte den Vorhang vor der Seele des Burschen geöffnet, tief sah ich hinein. Er liebte Padrutt, mit der ganzen Schwärmerei seiner Jugend hing er an dem herrischen Mann und war ihm verfallen. Wenn Padrutt nicht mehr zurückkehrte, dann ging ein Großes und Herrliches im Leben Josaps verloren.

Eine Weile stand er mit gebeugtem Kopfe und schlaff herabhängenden Händen. Dann richtete er sich auf, ganz langsam, holte tief Atem und hob die Fäuste zur Brusthöhe empor. Jetzt schien jede Muskel an ihm gespannt und die schönen blauen Augen loderten voll Haß. „Wenn er nicht mehr zurückkommt, Pfarrer, dann ist's wegen Euch. Und dann . . .", seine Stimme verflackerte.

„Und dann", setzte ich ruhig hinzu, „denket Ihr wohl, daß Eure nächste Kugel besser treffen wird."

Das kam, meiner selbst kaum bewußt, aus mir, herausgestoßen von einem inneren Wissen, das jenseits von aller Logik war. Ich habe niemals auch nur die geringste mediumistische oder somnambule Gabe gehabt. Aber als ich jetzt diese glutschleudernden Augen sah, da wußte ich: Nicht Gian Padrutt, nein, Josap Werlen hatte damals den Schuß abgegeben. Blitzschnell enthüllte sich vor mir alles, was geschehen war. Die Gestalt am Osthang der Vergine war Josap gewesen, auf dem ihm bekannten Schmugglerpfad erreichte er die Hütte, kündigte sich durch den Adlerruf an. Und nun kam für ihn das Schwerste: Gian Padrutt ging ihm entgegen, verwehrte ihm, dem Treuesten und sonst stets gerne Gesehenen, den Zugang, weil der Pfarrer da war.

Der Pfarrer bei Nina, die Josap in seiner talpigen Art liebte, der Pfarrer bei Padrutt, dem vergötterten Herrn. Das letztere war vielleicht das Schlimmste. Des Burschen dumpfes Hirn verstand nicht, was da vorging. Warum warf Padrutt den Pfaffen nicht einfach zur Türe hinaus? Ihn, Josap, wies der Herr von der Schwelle — ich saß in der Hütte.

Ja, so war es gekommen!

Werlen wurde ganz bleich, wirklicher Schrecken ließ sein Gesicht erstarren.

„Woher wißt — ah, nein, ich war's nicht. Ihr könnt mir nichts beweisen."

Ich lächelte. „Beweisen wäre leicht. Entweder Padrutt oder Ihr. Glaubt Ihr, daß Padrutt Euch zuliebe ins Zuchthaus wandern würde?"

„Und ich — ich —" keuchte er. „Ich war's nicht, nein, Ihr könnt es nicht beweisen. Und wenn Ihr's beweisen wollt — eher erschieße ich zuerst Euch und dann mich. Ich kann nicht hinter Mauern sitzen. Ich bin schon wie in einem Kerker, wenn ich in Forni unten bin. Lieber verrecke ich im Schneesturm oder stürze vom Fels —"

Tief ergriff mich dieser Ausbruch wildesten Freiheitswillens. Hier sprach die Stimme des Urmenschen, dem Fesseln angelegt werden sollen. Tausend Stimmen schrien hier auf: die freien Kinder der Steppen Nordamerikas, die von den Weißen in enge Reservationen zusammengedrängt werden. Die Araber Nordafrikas sah ich vor mir, denen einst die Unendlichkeit der Wüste gehört hatte und die jetzt durch Gesetze gebunden sind, welche ihnen ewig unverständlich bleiben werden.

Ich dachte mir Josaps Augen, die nur Ferne und Höhe gewöhnt waren, in der Enge der Zuchthausmauern, hin und her schwirrend von einer Ecke zur andern, sich sterbenswund stoßend wie gefangene Vögel.

In meiner Heimatstadt ist ein kleiner Tierpark. Da sitzt in einer Voliere ein Adler. Unbeweglich wie eine Statue hockt er auf seiner Querstange und in den harten, bernsteingelben Augen ist alles Leid eingebrannt, das jemals der Mensch der Kreatur angetan hat. An den Adler mußte ich denken, als ich Josaps verzweifelnden, irrlichternden Blick sah. Ich hielt ihm die Hand hin: „Josap, ich schweige — auf immer soll jede Erinnerung ausgelöscht sein —"

Er nahm die Hand nicht, nein, er taumelte vor ihr zurück: „Und ich war's nicht — nein, niemals!"

Mit einem Satze sprang er zur Seite, an mir vorbei und verschwand.

Ich ging bekümmert heim. Er glaubte mir nicht und traute nicht meinem Worte. Ich war ungeschickt gewesen, ihm zu verraten, was sich mir plötzlich heute offenbart hatte. Nun fühlte er sich wie ein Räuber in der Falle und tat gewiß alles, um seine Freiheit und damit sein Leben zu verteidigen. Jetzt konnte nur einer helfen — Gian Padrutt. Seinem machtvollen Einfluß mußte es gelingen, Josap zu überzeugen, daß ihm von mir keine Gefahr drohe und daß ich schweigen werde. Ich bin ja ansonsten ein ganz braver Bürger und „zahl meine Steuern", wie der Ausdruck für vollendete Bürgertugend lautet. Aber es gibt Grenzfälle der Justiz, wo ich den Gesetzen unbedingt nicht Folge leiste. Der Fall Josap Werlen war so. Für die im Affekt, wie man juridisch sagt, begangene Handlung dieses stolze Geschöpf der Wildnis in das körperliche und seelische Siechtum des Kerkers zu bringen, das schien mir noch viel verbrecherischer als der Schuß selbst.

Der arme Beni allerdings! Den hatte die Kugel auf langes Krankenlager geworfen. Wie würde er darüber urteilen? Doch nein, welche Frage! Beni war gut, ihm war es gegeben, leicht zu verzeihen.

Nur einem nicht. Den verkrüppelten Körper trug er tagaus, tagein auf seinen krummen Füßen. Und der mahnte, stachelte und zündete.

* * *

Etwas habe ich getan — weiß nicht, ob es töricht und zwecklos ist.

An Gian Padrutt geschrieben!

Wohin aber? Ja, die einzige Möglichkeit schien mir ein postlagernder Brief nach der Seestadt, deren Lichterschein in klaren Nächten wie ein feines, rotes Netz hinter der Talfurche der Rondina zu sehen ist.

Ich überlegte: wenn schon nicht Padrutt, so mußte doch Nina Verbindung mit der großen Welt haben. Freundinnen und Bekannte aus Paris. Nina war ja niemals geneigt, ganz in der Einsamkeit zu verschwinden. Und der nächstliegende Gedanke war, daß in der Stadt ein Postfach für Padrutt bestand. Es ist ein Versuch, weiter nichts. Und den Brief faßte ich in vorsichtigster Weise ab, um Josap für den Fall, daß das Schreiben unbehoben bliebe und einmal vom Amt geöffnet wurde, aus dem Spiel zu lassen.

Ich schrieb ihm, daß die ihm bekannten Ereignisse in der Vergineschlucht unerwartete Folgen gezeitigt hätten, die zwar ihn, Padrutt, aus jedem Bereich brächten, hingegen einen ihm sehr vertrauten und getreuen Menschen in eine Stellung mir gegenüber gedrängt hätten, die einseitig mißverständlich sei und nur durch seine Vermittlung zu aller Zufriedenheit gelöst werden könne.

Ich gebe zu, daß ich mich reichlich verworren ausgedrückt habe. Aber es geschah mit Absicht und, so dachte ich, er wird schon daraus klug werden. Für Nina fügte ich unbekümmert liebe Worte bei. Ob sie diese jemals erfahren wird?

So ließ ich den Brief ziehen, hinab in das Wolkengrau eines Föhntages, der aus dem heißen Tiefland qualmend auch zu uns aufstieg. Er brachte Schneefall, neue Lawinen und wieder Begrenzung auf das enge Ameisennest von Rocca. Bis der Nordwind den Himmel klar blies und scharfer Frost den Schnee band.

Da geschah es — das wilde Abenteuer in den Bergen, von mir schaudernd miterlebt.

Eine Nacht war, sternenklar und ohne Mond, die Kälte klirrte, die braunen Häuser und Hütten duckten sich unter den Schneelasten. Ich war lange mit Beni zusammengesessen und hatte darnach noch etwas gelesen. Eben wollte ich das Buch ins Regal reihen, um mich zur Ruhe zu begeben, da sah ich, was ich so lange nicht erblickt hatte.

Die wandernden Lichter!

Am Hang ob der Hütte der seligen Wittib Paterno standen sie, zusammengeballt wie ein Sternhaufen, lösten sich voneinander, bildeten eine Reihe, die sich nun langsam ins Dunkel schob. Die Nacht war unergründlich schwarz, von den Bergen gewahrte man kaum schattenhafte Umrisse, und ohne Leuchte in diesem Felsgebiet zu gehen, war ein Spiel mit dem Tod. Und dennoch — in fliegender Eile legte ich die Nagelschuhe an, steckte die Taschenlampe ein und ergriff den Pickel. Ein Gedanke war in mir: wenn die Hirten von Rocca wieder ihre geheimen Pfade gehen, dann hat sie der Führer gerufen. Dann ist die Hütte der Vergine wieder bewohnt und vielleicht, nein wahrscheinlich von zwei Menschen. Mochten die da oben gehen, wohin sie wollten — je länger sie ausblieben, desto besser für mich. Dann war Nina allein!

Deshalb schritt ich in diese abgrundschwere Nacht hinaus.

Selbstverständlich folgte ich nicht dem halsbrecherischen Pfad der Felsenmänner. Ich durfte mich ja des Lichtes nicht bedienen, ohne gesehen zu werden. Ich ging den wohlbekannten Weg über die Todmatte und hatte auch hier Mühe genug. Allerdings löste sich das undurchdringliche Dunkel im Laufe der Zeit, das Auge gewöhnte sich; ein porzellanweißer Schimmer ging vom Schnee aus und ließ einigermaßen die Schritte bestimmen. Dennoch kam es oft vor, daß ich stolperte, in ein Schneeloch fiel oder auf einen Krummholzbusch trat im Glauben, festen Stein zu ertasten.

Das Lichtband ging, immer höher steigend, mit mir. Es war bedeutend kleiner, als ich es zum ersten Male gesehen hatte. Die Schar des Padrutt war zusammengeschmolzen. Einigermaßen verwunderte mich die Frechheit, mit welcher die Leute da oben lichtbewehrt dahinzogen .Man mußte sie von der Forca del Palone aus gut sehen, und es war anzunehmen, daß die Schweizer Zöllner dort oben zeitweise Ausguck hielten. Welche rätselhaften Pfade, den tiefsten Geheimnissen der Berge abgelauscht, mochte der schwarze Gian gefunden haben, um seinen Gegnern so unbekümmert die Nachricht zu signalisieren: heute sind wir am Werk!

Ich gestehe, daß mich das Geheimnis nicht mehr so plagt wie früher. Ich hatte längst erkannt, daß meine Waffen der Liebe, des Verstehens der armen Leute und des Nichtbeachtens der Dunkelgeschäfte wirksamer waren, als wenn ich den Schmugglern nachspioniert hätte. Vom Standpunkt des Bergsteigers aus, der ich hier geworden war, wäre es ja erlebenswert gewesen, den kühnen Pfad kennenzulernen, der über die Grenze führte. Aber mich rief die Hütte, mich zog eine große Sehnsucht.

So heiß sie in mir brannte — die Vorsicht ließ ich nicht außer acht. Ich glaube ja nicht, daß mich die Leute gerade totgeschlagen hätten, aber mein stärkstes Bollwerk in Rocca wäre dahingewesen, wenn sie gemerkt hätten, daß ich ihren Weg kreuzen wolle. Und das hätten sie zweifellos gedacht, wenn wir zusammengestoßen wären.

Als ich in die Schlucht einbog, verdeckten mir hohe Wände den Blick nach oben. Da hieß es nun doppelt vorsichtig sein — ich wußte ja nicht, ob sie nahe oder fern waren. Langsam setzte ich Schritt vor Schritt, der Pickel tastete vorwärts, und wenn er klirrend an einen Stein stieß, verhielt ich lange den Atem und lauschte. Aber es blieb alles still — großes, vollkommenes Schweigen war wie damals, da ich vor der Hütte gesessen war.

Fortsetzung folgt.